

Historiker für den Nationalsozialismus

Der Münchner Historiker Karl Alexander von Müller (1882–1964) war der einflussreichste Vertreter der deutschen Geschichtswissenschaft zwischen 1933 und 1945. Sein Wirken wird nun erstmals in einer biographischen Studie untersucht.

VON MATTHIAS BERG

IM MITTELPUNKT DES Buches steht die wissenschaftliche Biographie Müllers vor dem Hintergrund der Entwicklung von wissenschaftlicher und populärer Geschichtsschreibung sowie Universitäten und Forschungsinstitutionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein Schwerpunkt der Darstellung liegt in der Zeit des Nationalsozialismus, denn Müller wurde nach 1933 zum führenden deutschen Historiker. Aber auch die frühen Jahre, sein Weg in den Nationalsozialismus und seine Versuche zur Rückkehr nach 1945 erfahren Aufmerksamkeit.

Jugend und Erster Weltkrieg

Das Königreich Bayern, in dessen Metropole München Müller 1882 geboren wurde, befand sich seit längerem in einem politischen, wirtschaftlichen, aber auch kulturellen Veränderungs- und Modernisierungsprozess. Müllers Vater, Ludwig August von Müller, zählte als Kabinettssekretär Ludwigs II. und späterer Kultusminister zur politischen Elite des bayerischen Staates. Die Herkunft Müllers war groß- bzw. bildungsbürgerlich, von elitären Zügen gekennzeichnet, jedoch zugleich dezidiert leistungsorientiert. Müller studierte Rechtswissenschaft in München, auch als Rhodes-Stipendiat für ein Jahr im englischen Oxford, wechselte aber schließlich zur Geschichtswissenschaft. Schon mit seiner 1908 abgeschlossenen Dissertation erregte er Aufmerksamkeit unter den deutschen Historikern. Als Mitarbeiter der Historischen



Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften schlug er eine „klassische“ Nachwuchskarriere ein.

„Sie sind ja ein Schriftsteller!“ – bereits 1912 erhielt Müller mit diesem Zuruf des Berliner Geschichtswissenschaftlers Max Lenz das seinen wissenschaftlichen Lebensweg begleitende Etikett. Vor allem der Ausbruch des Krieges motivierte Müller, sich verstärkt publizistisch zu engagieren. Zunächst hatte er sich, wie viele junge Männer aus dem städtischen, akademisch gebildeten Bürgertum, freiwillig zur Front gemeldet, war aber

Abb. 1: Karl Alexander von Müllers offizielles Porträt zum 60. Geburtstag im Dezember 1942.



bald aus gesundheitlichen Gründen ausgemustert worden. Als historisch-politischer Autor und Mitherausgeber der „Süddeutschen Monatshefte“ gewann er rasch an Prominenz.

Zwischen Enttäuschung und Ankunft

Doch sollte sein ausgesprochen nationalistisches, den Krieg befürwortendes Engagement bald eine Enttäuschung erfahren. In der deutschen Öffentlichkeit, auch unter den Historikern, entbrannte seit 1916 eine heftige Debatte angesichts des Kriegsverlaufs. Während die eine Seite für einen „Verständigungsfrieden“ mit den Kriegsgegnern optierte, sammelten sich auf der anderen Seite die Befürworter eines unbedingten „Siegfriedens“. Müller zählte zu Letzteren. Niederlage und Untergang des Kaiserreichs im November 1918 erfuhr er als bitteren Verlust, den er der Weimarer Republik anlastete. Vor allem gegen den Versailler Vertrag, aber auch gegen Demokratie und Parlamentarismus schrieb er als Publizist weiterhin an, setzte in die 1920er Jahre hinein den „Krieg im Frieden“ fort. Auch mit der entstehenden nationalsozialistischen Bewegung und Adolf Hitler war er bekannt, ohne sich jedoch eindeutig zu engagieren. Als die Weimarer Republik seit Mitte der 1920er Jahre an Stabilität gewann, reduzierte Müller seine publizistischen Auftritte.

Seine Karriere als Historiker war hingegen weit- aus weniger von raschen Erfolgen gekrönt. Zwar hatte sich Müller noch während des Weltkrieges habilitieren können und wurde im Oktober 1917 zum Syndikus der Bayerischen Akademie der Wis-

senschaften bestellt – eine wissenschaftsorganisatorische Schlüsselstellung, die zum Ausgangspunkt seiner institutionellen Karriere werden sollte. Das publizistische Engagement hatte jedoch seinen Preis: Als wissenschaftlicher Autor war Müller wenig in Erscheinung getreten. Für seine stilistische Brillanz und die öffentlichkeitswirksamen Artikel zollten ihm seine Historikerkollegen Anerkennung, doch um einen Lehrstuhl zu erlangen, musste er wissenschaftliche Meriten erwerben. Nachdem er 1919 einen Ruf nach Karlsruhe abgelehnt hatte, scheiterten im Laufe der 1920er Jahre vier Berufungen Müllers – teils galt er als wissenschaftlich zu wenig ausgewiesen, teils eilte ihm sein Ruf als politischer Gegner der Weimarer Republik voraus. Schließlich konnte Müller in der historischen Disziplin aber doch genügend Ansehen gewinnen, um 1928 zum Professor für bayerische Landesgeschichte an der Münchner Universität berufen zu werden, auch wenn seine Buchveröffentlichungen über Karl Sand und Joseph von Görres populärsgeschichtlich orientiert waren.

Abb. 2: Müller mit seiner Ehefrau Irma. Um 1920.

Dieser „Ankunft“ als Historiker folgte 1933 Müllers zweite, politische Ankunft im NS-Staat. Zwangsläufig war diese keineswegs, denn unter seinen engsten Freunden befanden sich konservative, monarchisch geprägte Gegner des Nationalsozialismus. Doch Müller entschied sich für die Nationalsozialisten, übernahm rasch erste Ämter und trat im August 1933, gefördert von seinem früheren Studenten Rudolf Hess, auch in die NSDAP ein.

Historiker für den Nationalsozialismus

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten versprach Müller, die ersehnte politische Einigkeit einer „Volksgemeinschaft“ endlich erleben zu dürfen. Aber auch als Historiker hatte er nun ein Ziel vor Augen: die Integration der deutschen Geschichtswissenschaft in den Nationalsozialismus, die „Versöhnung“ traditioneller Historiographie mit den Ansprüchen des NS-Staates – keine bloße „Gleichschaltung“, sondern die Schaffung einer politisch, institutionell und paradigmatisch geeinten „Volksgemeinschaft“ der Historiker. Die Erfahrung einer Spaltung nicht zuletzt der deutschen Geschichtswissenschaft in der Kriegszieldebatte hatte seit 1916 Müllers Denken geprägt. Der NS-Staat gab jetzt das politische Vorbild, dem der Historiker und Wissenschaftsfunktionär Müller folgte.

An der ideologischen Zuverlässigkeit Müllers musste das NS-Regime nicht zweifeln, doch war dies nicht allein ausschlaggebend für seinen Aufstieg. Zahlreiche Nationalsozialisten wollten



Abb. 3: Karl Alexander von Müller (3. v. r.) auf einer Tagung der „Forschungsabteilung Judenfrage“, am Pult sein Schüler Wilhelm Grau, links daneben Walter Frank.

sich dem Wissenschaftsbetrieb mit hohem Gestaltungsanspruch widmen. Müller aber blieb zudem, trotz der Übernahme von NS-Ämtern, für die Vertreter der etablierten Geschichtswissenschaft ein vertrauenswürdiger „Kollege“. Er wurde zum Mittler zwischen traditioneller und nationalsozialistischer Geschichtswissenschaft. An der Münchner Universität übernahm er den wichtigsten Geschichtslehrstuhl und wurde 1935 als Nachfolger Friedrich Meineckes Herausgeber des zentralen Periodikums der Disziplin, der „Historischen Zeitschrift“. Zugleich förderte er die Karrieren seiner nationalsozialistisch ausgerichteten Schüler wie Walter Frank und Wilhelm Grau. In der antisemitischen „Judenforschung“ avancierte Grau zum führenden Protagonisten, unterstützt von Müller, der der Münchner „Forschungsabteilung Judenfrage“ vorstand. Mit all seinen Fähigkeiten, auch mit seinem vor 1933 erworbenen Ansehen, mit allen persönlichen und institutionellen Verbindungen wirkte Müller nun als Historiker für den Nationalsozialismus.

Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Für die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik wurde Müller zu einer unverzichtbaren Schlüsselfigur. Als im Laufe des Jahres 1935 die Präsidentschaft der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vakant wurde, setzte das Reichswissenschaftsministerium gegen den Willen der Akademie Müller als Präsidenten ein. Für Müller sprach zudem dessen Ansehen innerhalb der Akademie, zu deren ordentlichem Mitglied er bereits 1928 gewählt worden war. Auch in der Historischen Akademie der Wissenschaften war Müller seit langem ein angesehenes Mitglied und als langjähriger Sekretär an ihrer Leitung beteiligt. Erneut konnte er seine doppelte Wahrnehmung – als angesehener Historiker wie als zuverlässiger Nationalsozialist – für die Belange des NS-Staates einsetzen. Geschickt moderierend, doch in der Sache konsequent, organisierte er die Eingliederung der Akademie in das nationalsozialistische Wissenschaftssystem. Aber er blieb auf die zumindest passive Akzeptanz der Akademiemitglieder angewiesen. Als 1943 die sich abzeichnende Kriegsniederlage die Bindekräfte des NS-Staates schwinden ließ, verlor Müller sein Amt als Präsident, weil er sich einer Wahl durch die Mitglieder nicht stellen wollte.

Literatur

Matthias Berg, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus (≈ Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 88), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, ISBN 978-3-525-36013-2, ca. 600 S., ca. 79,00 Euro.

Zuvor war mit Kurt Huber ein enger Freund Müllers wegen seiner Beteiligung am Widerstand der „Weißen Rose“ zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Müller kannte Huber seit langem und war im Nationalsozialismus der wichtigste Fürsprecher und Unterstützer Hubers, dessen akademische Karriere wenig erfolgreich verlief. Doch unternahm er nach der Verhaftung seines Freundes im Februar 1943, ausweislich der vielfach untersuchten Quellen, nichts. Im Gegensatz zu Huber war Müller kein Gegner des Nationalsozialismus. Er missbilligte Facetten seiner Herrschaft, teilte einige Aspekte der nationalsozialistischen Ideologie nicht, war aber für den Erfolg des NS-Staates bereit, dies hinzunehmen.

Untergang und Rückkehr

Nach 1945 verlor Müller sämtliche Ämter, die Bayerische Akademie der Wissenschaften verließ er, ein Ausschlussverfahren vor Augen, „freiwillig“.

seine Entlassung in eine Pensionierung umzuwandeln. Materiell war sein Lebensabend nun gesichert, doch würde es ihm gelingen, auch als Autor und Historiker zurückzukehren?

In der universitären Geschichtswissenschaft, im Wissenschaftsbetrieb generell tat sich Müller mit einer vollständigen Rehabilitierung sehr schwer. Sein hohes Ansehen war bereits im Nationalsozialismus von symbolischem Gehalt gewesen, unter umgekehrten Vorzeichen blieb Müller nun ein Symbol. Sein Ausschluss wurde für eine Reihe von Institutionen zur symbolischen Entnazifizierung. Nur selten oder nach vielen Anläufen – so bei seiner Emeritierung 1956 – gelangte Müller an sein Ziel einer vollgültigen Wiederaufnahme. Zudem änderten sich die Themen und Methoden der Historiker; Müllers essayistische, an „großen Männern“, an Staat und Politik orientierte Geschichtsschreibung fand kaum noch Beachtung.



Als populärhistorischer Autor hingegen konnte Müller erfolgreich reüssieren, vor allem mit dem ersten von drei Erinnerungsbänden, dem 1951 veröffentlichten „Aus Gärten der Vergangenheit“. Gewidmet der eigenen Kindheit und Jugend, endete das Buch nicht zufällig im Sommer vor dem Ersten Weltkrieg. Mit seiner Verklärung der „Welt vor 1914“ bot Müller sich wie dem verunsicherten deutschen Bildungsbürgertum ein historisches Interpretament an, das zum einen die Zeit des Nationalsozialismus ausblendete und zum anderen trotzdem historische Kontinuität zu wahren verstand. Auch als vor allem regionalgeschichtlicher Autor, nicht zuletzt im Bayerischen Rundfunk, gewann er ein treues Publikum. Für seinen Beitrag zur „Erfindung“ Bayerns nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt Müller vielfach gesellschaft-

Abb. 4: Karl Alexander von Müller im Gespräch mit Theodor Heuss in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Juni 1954.

Vom angesehenen, einflussreichen Münchner Geschichtswissenschaftler stürzte er in die ländliche Isolation in Rottach-Egern, zumindest formal vom Arbeitsamt als Heilkräutersammler beschäftigt. In den folgenden Jahren befasste er sich unablässig mit seiner Rolle im Nationalsozialismus bzw. mit einer möglichst günstigen Darstellung seines Wirkens. Zahllose der berühmt-berüchtigten „Persilscheine“ sammelte er unter Freunden, Kollegen und Schülern. Im Frühjahr 1948 schließlich sprach seine Spruchkammer ein mildes Urteil – der führende Historiker im NS-Staat wurde zum Mitläufer erklärt. Anschließend gelang es Müller,

seine Entlassung in eine Pensionierung umzuwandeln. Materiell war sein Lebensabend nun gesichert, doch würde es ihm gelingen, auch als Autor und Historiker zurückzukehren?

Eine wissenschaftlich hinreichende, kritische Auseinandersetzung mit der Karriere Müllers als Historiker und Publizist zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik blieb nach seinem Tod 1964 jedoch für lange Zeit aus. Diese liegt mit der nun erschienenen Studie vor, für die Müllers Nachlass, mehr als 40 weitere Archive sowie seine Schriften ausgewertet wurden.

DER AUTOR

Dr. Matthias Berg ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.